

Die letzte WG – Wohngemeinschaft bucht Grabstelle

Oliver Standke

Die Besucher, die dort jetzt hinkommen, die bringen kleine Dinge mit, das ist zum Beispiel was, was dort sehr auffällig ist, dass auf diesen Gräbern wo Patenschaften übernommen sind, viele persönliche Dinge liegen. Menschen bringen kleine Stofftiere dahin, legen Steine auf dem Grabstein ab, was ja eigentlich aus dem jüdischen Ritus kommt ... Es ist ursprünglich ein evangelischer Kirchhof, aber ich glaube da kommt jetzt so viel anderes noch hinzu. Menschen, die andere Einflüsse bringen. Auf einem steht ein kleiner Buddha, Kristalle werden mitgebracht, das ist sehr schön, also so ein anderes Umgehen.

Sprecherin:

Oliver Standke aus Berlin berichtet von einem ganz besonderen Friedhof. Einem Friedhof, auf dem er sich eine Gruft gekauft hat. Für sein Alter, 45, und seine gute körperliche Verfassung ungewöhnlich. Noch ungewöhnlicher ist allerdings, mit wem er gemeinsam die Familiengruft in Berlin erwarb: Es sind seine Freunde und Freundinnen. Sie pflegen nun gemeinsam die Grabstätte bis der Erste aus ihrem Kreis sie braucht.

Ob in einem Sarg oder in einer Urne, ob im eigenen Grab, auf einer anonymen Parzelle oder in der pompösen Familiengruft – für die meisten führt der letzte Weg auf den Friedhof. Man nennt ihn auch Kirchhof oder Gottesacker, den Platz, auf dem wir unsere „letzte Ruhe“ finden. Unsere Friedhöfe verändern sich. Die Vielfalt der Bestattungsarten nimmt immer weiter zu:

Urnengräber, Gräberfelder für anonyme Bestattungen, Gräber unter Bäumen, Grablichter auf Gräbern aller Konfessionen, statt Begrünung mit Buchsbaum und Efeu, Blumen und Accessoires in den Vereinsfarben des Lieblings-Fußballvereins oder auch Buddha-Figuren, Engelchen und Plüschtiere. Bereits in der Steinzeit, im alten Ägypten, Griechenland oder Römischen Reich entstanden Ruhestätten für die Verstorbenen. Im Mittelalter war der „Frithof“ der eingefriedete Vorhof der Kirche. Dort weidete das Vieh oder die Gemeinde traf sich zu Märkten und öffentlichen Belustigungen. Dies war für die Angehörigen der Verstorbenen sicher weniger lustig, auch wenn es damals einen anderen Umgang mit dem Tod gab. Mit der Friedhofsruhe war es noch weit her.

Martin Luther war einer der Ersten, der dafür eintrat, dass Friedhöfe Orte der Besinnung sein sollten. Diese Vorstellung hat sich später durchgesetzt.

Zu parkähnlichen Anlagen wurden die Friedhöfe jedoch erst im 19. Jahrhundert. Heute sind sie grüne Oasen in den Städten, Orte der Ruhe und Einkehr. Große europäische Hauptstädte wie Paris, Berlin oder Wien bieten zum Teil Ausflüge und Führungen über ihre beeindruckenden Friedhöfe. Die Orte verströmen einen besonderen Reiz. Es riecht nach Geschichte. Man schlendert herum und entziffert Inschriften auf Grabplatten, lässt sich von den großen steinernen Grabmalen beeindrucken, betrachtet die gold gerahmten Fotos auf den Grabsteinen oder macht vor den Ruhestätten großer Männer und Frauen Halt. Der Lärm der Städte, ihre Hektik und das Treiben des Alltags bleiben draußen. Diese besondere Atmosphäre genießt seit Jugendzeiten auch Petra dos Santos.

Petra dos Santos

Ich bin schon früher immer sehr viel auf Friedhöfen so rumgelaufen, so spazieren gegangen zum Lesen und so und hab da quasi mich also umgesehen, mir die Gräber

angeschaut, die alten Grabsteine angeschaut, da so ein bisschen sinniert was für Leute da so liegen, wie die vielleicht gelebt haben, zu welcher Zeit und so. Und ja, ich finde es immer sehr schön erholsam, auf ne Art also besinnlich und ich weiß nicht, macht mir Spaß.

Sprecherin:

Beim Erkunden eines alten Berliner Friedhofs entdeckte Petra dos Santos ein Schild:

Petra dos Santos

Und dann habe ich in Berlin diesen kleinen, süßen Friedhof entdeckt, der unter Denkmalschutz steht, der St. Matthäus-Friedhof und da sind mir dann so Schilder über den Weg gelaufen: PATEN GESUCHT für die Gräber. Und da gibt es eben sehr viele alte Grabstellen, um die sich niemand mehr kümmert, weil die Familien ausgestorben sind oder es irgendwie einfach leer steht, da kann man dann Patenschaften übernehmen.

Sprecherin:

Aus dieser Entdeckung auf dem evangelischen Alten St. Matthäus-Friedhof in Berlin-Schöneberg entstand eine ungewöhnliche Idee. Petra dos Santos überzeugte mit einer Freundin weitere Freunde, eine Patenschaft zu übernehmen. Sie pachteten zusammen eine Familiengruft, um sich dort später mit ihnen begraben zu lassen.

Petra dos Santos

Dann haben wir mit Freunden also quasi weiter drüber gesprochen. Am Anfang haben uns viele für verrückt gehalten: Seid ihr blöd, jetzt grad mal vierzig und jetzt putzt ihr schon euer Grab ... und ja, dann haben wir aber eigentlich doch recht schnell – ohne große Überredungskünste - die besten Freunde doch dazu gekriegt, dass sie es auch eine super Idee fanden.

Sprecherin:

Mittlerweile besteht die Gruppe aus sieben Freundinnen und Freunden, die später in der Familiengruft liegen wollen. Einige haben früher in einer Wohngemeinschaft zusammengelebt. Heute haben sie unterschiedliche Lebensmittelpunkte und Berufe, die sie stark in Anspruch nehmen.

Petra dos Santos

Wir sind ja alle sehr beschäftigt. Wir sind eigentlich nahezu alle selbständig, in total verschiedenen Bereichen, also da ist wirklich alles da. Eine unser Mitstreiterinnen arbeitet bei „Ärzte ohne Grenzen“, die ist in Afrika gerade, dann haben wir noch einen Arzt, den man fast nie sieht, weil er immer beschäftigt ist, dann gibt es Designer und Grafiker und Architekten – also irgendwie ist alles dabei.

Sprecherin:

In unserer mobil gewordenen Gesellschaft wird die Frage laut: Wo soll später der Ort meiner letzten Ruhe sein? Der Ort, an dem man sich an mich erinnert, der Ort der öffentlichen Trauer? Früher war der Ort vorgegeben. In der Heimat, bei der Ursprungsfamilie. Oder man kaufte sich nach der eigenen Familiengründung mit dem Ehepartner bzw. der Ehepartnerin gemeinsam ein Grab. Heute leben die Familien über verschiedene Städte oder Bundesländer verstreut, haben zwei oder mehr Lebensmittelpunkte. Da kann es schon mal passieren, dass man im Ruhrgebiet lebt, in Berlin arbeitet und seine Wahlheimat an der Nordseeküste gefunden hat. In solchen Fällen wird die Entscheidung für den Liegeplatz nach dem Tod schwierig.

Petra dos Santos

Wenn ich jetzt das nicht verfüge, sagen wir mal so, dass ich hier in Berlin in diesem Grab beigesetzt werden möchte und ich fall morgen tot um, dann werde ich nach Stuttgart verfrachtet und da in irgendeinem Familiengrab beerdigt und das kommt nicht in Frage.

1. Musik

Best of Philip Glass, CD 1, Track 2 Glassworks – Facades (Philip Glass), The Philip Glass Ensemble; Michael Riesman (Dirigent), Producers: Kurt Munkacsi, Michael Riesman, Philip Glass, 2007 Sony BMG Music Entertainment GmbH

Sprecherin:

Die Zahl der Menschen, die ohne Partner und Familien alt werden und sterben, nimmt zu. Ehen haben ihr Haltbarkeitsdatum verändert, althergebrachte Familienstrukturen brechen auf. Familie und Heimat werden nach der Schule zurückgelassen, um sich woanders beruflich und privat zu verwirklichen. Freunde werden da zur Wahlfamilie und immer wichtiger.

In einer aktuellen Studie gaben 92 Prozent der Befragten an, dass sie enge Freunde für unerlässlich für ihre Lebensqualität halten.¹ Immer mehr Menschen halten die freundschaftlichen Beziehungen für wichtiger als die familiären. An die Stelle von Blutsverwandten rücken die Seelenverwandten, die Freunde.

Petra dos Santos

Ich habe meine Wahlfamilie. Und gewählte Familie ist - glaube ich - sowieso noch mal viel bedeutender, weil man sich das einfach aussucht und es nicht eben so ist, wie es halt so ist. Sondern es hat ganz bestimmte Gründe, warum man sich die Menschen aussucht, mit denen man dann eben auch lebt, viel zu tun hat, sein Leben lang und vor allem wenn es sich um sehr lange Freundschaften handelt, wie es bei uns hier der Fall ist. Also, wir kennen uns eigentlich alle Minimum zehn Jahre, meinen besten Freund 26 Jahre. Ich finde, das kann man schon als Familie bezeichnen.

Sprecherin:

Offen bleibt bei dieser ungewöhnlichen letzten Wohngemeinschaft, wer die Grabpflege übernimmt, wenn alle Freundinnen und Freunde einmal gestorben sind. Die Tradition hat lange Zeit die Angehörigen verpflichtet, die Gräber der Ahnen zu pflegen.

Doch wenn die Blutsverwandtschaft immer mehr an Bedeutung verliert, wie wird es dann aussehen?

Dass es auch jenseits der eigenen Familienmitglieder Menschen gibt, denen eine würdige Bestattung eines geliebten und geachteten Menschen wichtig ist, ist schon in der Bibel Thema.

Josef von Arimathäa stellt sein Felsengrab zur Verfügung, damit Jesus würdig bestattet werden kann. (Johannes 19,38ff) Er kümmert sich um den Leichnam. Er nimmt ihn vom Kreuz ab und sorgt dafür, dass er nicht an diesem Galgen verfault, wie die anderen, die dort hingerichtet werden. Schon im Ur-Christentum galt es als Kennzeichen der christlichen Gemeinde, dass jeder Mensch, ob Sklave, Reicher oder Freier würdig bestattet wurde.

Der Kirchenvater Lactantius hat dann um 300 nach Christus die Bestattung als das siebte Werk der Barmherzigkeit im Christentum erklärt. Schon in den Gemeindeordnungen des fünften Jahrhunderts steht, dass es zu den Pflichten der Diakone gehörte, auch unbekannte Tote zu waschen, zu kleiden und zu bestatten.

Und so gibt es bis heute christliche Gemeinschaften, die Toten, die ohne Angehörige geblieben sind, die letzte Ehre erweisen. Sie kommen zur kleinen Trauerfeier und begleiten gemeinsam mit dem Pfarrer oder der Pfarrerin den Sarg zum Grab, sie verlesen bei Gedenk-Andachten die Namen dieser Verstorbenen, denen scheinbar keine Menschenseele nachtrauert.

Diese Frage stellt sich nicht, wenn man eine noch ganz andere Bestattungsart wählt und sich aus den Resten seiner Lieben einen Ring fertigen lässt. Seit einigen Jahren ist es möglich, aus der Asche seiner Angehörigen einen Diamantring anfertigen lassen. Die Anbieter solcher Verwandlungen werben damit, dass die Einzigartigkeit eines jeden Menschen im Diamanten sichtbar würde. Es gibt keine zwei gleichen Steine, wie auch der Mensch einmalig ist. Jeder Diamant wird aufgrund der unterschiedlichen Lebensgewohnheiten und Umwelteinflüsse des Verstorbenen anders. Einmal strahlt der Stein im hellen Weiß, das nächste Mal eher bläulich. So ein Ring kostet je nach Karat am Ende zwischen fünf und 14.000 Euro - zuzüglich der üblichen Kosten wie Krematorium usw..

Aber außer dem stolzen Preis hat dies Verfahren ein weiteres großes Defizit. Es gibt keinen öffentlichen Ort des Trauerns. Keinen Ort des Gedenkens dieses Menschen. Es gibt dann keinen geschützten Rahmen, in dem alle die den Verstorbenen vermissen, an ihn denken können, ihm die Ehre erweisen und zur Ruhe kommen können.

Diese Entwicklungen zeugen aber auch davon, dass es eine zunehmende Entkrampfung unserer Gesellschaft im Umgang mit dem Tod gibt. Ähnlich wie im Bereich Sexualität hat sich durch sachliche Aufklärung und freizügige Medienberichte eine gewisse Unaufgeregtheit eingestellt. Dies hat Auswirkungen auf unsere Friedhöfe und davon erzählen unsere Friedhöfe mittlerweile, denn sie sind ein Spiegel der Gesellschaft. Der Alte St. Matthäus-Friedhof in Berlin zeigt auf ansteckende Weise wie es gehen kann.

Oliver Standke

Das Treffen und das darüber Sprechen, was mit dem Grab ist oder zum Beispiel auch welche Bepflanzung oder was man mit dem Stein jetzt macht, um ihn zu retten, das führt dann eben auch dazu, dass man überhaupt über dieses Rangehen dieses unterschiedliche Rangehen an Tod, jetzt, mitten im Leben, spricht und auch eben nicht nur auf diesem Treffen sondern eben auch die Auseinandersetzung, mit den Freunden die nahe sind, über „was bedeutet das eigentlich“. Der Zweck dieser Gruppe ist eigentlich das Ableben.

Und man redet dann natürlich auch so darüber: der Erste der einzieht und ähnliches, werden auch Witze darüber gemacht. Auf der anderen Seite führt es aber auch dazu, dass man sich genau mit diesen Fragen auseinandersetzt.

Sprecherin:

Die Friedhofs- und Erinnerungskultur wird sich immer wieder verändern, aber der Wunsch nach einer sichtbaren Erinnerung an Verstorbene scheint eine anthropologische Konstante zu sein. Es wird neue Bestattungs- und Ausdrucksformen geben. Die moderne Kommunikations- und Erlebniswelt verbunden mit der Innovationskraft von uns Menschen werden dafür sorgen. Beruhigen kann der Gedanke, dass das **ewige** Gedächtnis der Toten, sowieso der Fähigkeit Gottes vorbehalten bleibt.

1 Aktuelle Studie der „Stiftung für Zukunftsfragen“ veröffentlicht in Forschung aktuell, 224, 31. Jg., 24.06.2010 – Freunde werden zur „Wahlfamilie“ . Einstellungswandel in

Deutschland.

Weitere Informationen zum Alten St. Matthäus-Kirchhof und den Patenschaften:

<http://www.grabpatenschaften-berlin.de/>

oder bei der Evangelischen Kirchengemeinde Zwölf-Apostel <http://www.zwoelf-apostel-berlin.de/kirchhoefe/> oder unter www.efeu-ev.de
